

14. Sonntag im Lesejahr C, 3.7.2022 – von Dr. Monika Amlinger und Th. Hürten

Jes 66,10-14c

- Volle Leiblichkeit im Bild, keine Spur von Verschämtheit. Gott tröstet im Bild der stillenden Mutter das Kind. Und auch der erwachsene Mann braucht noch den Trost der Mutter.
- Worin besteht der Trost für die Welt angesichts der permanenten Leiderfahrung (Kriege, Unterdrückung, apokalyptische Nöte), worin der für das persönliche Leben und worin für die, für die man sorgt und sich verantwortlich weiß? Idee: Eine Predigt über das, was wirklich trösten könnte – aufs Ganze gesehen... Das tut z.B. D. Blum (s.u.), auch mit einem sehr schönen Gedicht von Eva Strittmatter.
- Inwiefern ist das Kreuz bei Paulus eine Antwort (1. Lesung), inwiefern die Nähe des Reiches Gottes (Ev)?
- Jerusalem wird nach der Rückkehr des Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft als Mutter bezeichnet, die Stadt wird personifiziert. Die Stadt selbst – die Mutter – wird als jubelnd gesehen, und mit ihr zusammen dürfen ihre Bewohnerinnen und Bewohner – ihre Kinder – jubeln und sich freuen. Alle, die über diese Mutter, über ihren Zustand, aus der Ferne trauerten und die sich nach ihr sehnten, sollen sich nun mit ihr zusammen freuen.
- Was kennzeichnet diese Stadt, diese Mutter, die wieder jubeln kann? Sie steht im Frieden Gottes, ein Friede, der wie ein Strom zu ihr geleitet wird. So kommt die Fülle des Friedens zum Ausdruck. Bereits vorher (V.11) ist von ihrem mütterlichen Reichtum die Rede. Reichtum an Frieden, auch an Geborgenheit. Die Geborgenheit zeigt sich besonders in dem Bild in V. 12, dass die Kinder der Stadt auf Armen getragen und auf den Knien geschaukelt werden. Ein weiterer Aspekt ist der Trost. Wie ein Sohn von seiner Mutter werden die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt getröstet.
- Durch alles, was sie aus dem Reichtum ihrer Mutter Jerusalem erhalten, können ihre „Kinder“ aufblühen - wie frisches Gras. Sie können sich entfalten und in Freude leben.
- All das wird möglich durch den Herrn: Er ist es, der den Frieden zu Jerusalem leitet, er ist es, der auch den Reichtum der Völker zu ihr bringt (V.12), er ist es, dessen Hand sich an seinen Knechten offenbart (V.14). Er, der Herr, ist derjenige, der den Neuanfang schenkt: den mütterlichen Reichtum, den Frieden, die Geborgenheit, den Trost, die Freude.
- Die Exilszeit, die der Zeit der Lesung vorangeht, war eine Zeit der Krise. Krise in der ursprünglichen Bedeutung des griechischen Wortes „krisis“ als eine schwierige Entscheidungssituation. Eine solche Situation birgt Risiken, aber auch große Chancen. Es war für das Volk eine Zeit in der Fremde, in der man sich schließlich neu auf die Wurzeln des Glaubens besann. Man besann sich

zum ersten Mal ausdrücklich darauf, dass es nur einen einzigen Gott gibt (Monotheismus). Dieser Glaube, der im Exil vertieft worden war, bewährte sich nun in der Rückkehr nach Jerusalem. Es ist der eine Herr, der den Neuanfang schenkt, von dem Frieden, Geborgenheit, Trost und Freude ausgehen.

- Auch wir kennen in unserem Leben Zeiten, in denen wir uns wie in der Fremde und evtl. alleine fühlen. Das kann in Zeiten der Krankheit sein oder wenn ein naher Verwandter oder guter Freund stirbt. Es kann die Zeit sein nach der Trennung vom Partner, von der Partnerin. Es kann eine Zeit sein, in der der eigene Beruf keinen Sinn mehr zu machen scheint oder in der man durch Kolleginnen oder Kollegen Ablehnung erfährt. Es kann die Zeit sein nach der Pensionierung, in der man vielleicht nicht recht weiß, wie man das eigene Leben nun gestalten soll. In einer solchen Zeit kann die vorliegende Lesung eine Hoffnung zum Ausdruck bringen. Eine Hoffnung, dass Gott Leben in Fülle schenken möchte. Vielleicht können der Trost und der Frieden auch dann schon ein Stück weit bei uns ankommen, wenn wir noch in der Fremde sind. Wenn wir unser Herz öffnen, will Gott uns auch jetzt schon mütterlichen Frieden schenken. Der Text kann uns ermutigen, danach Ausschau zu halten und Gott um seinen Frieden und die Erfahrung neuer Freude zu bitten.
- Die Lesung kann uns auch dazu ermutigen, anderen die Erfahrung zu vermitteln, von der hier gesprochen wird. Gott will seinen Söhnen und Töchtern durch uns diese Erfahrung von Frieden und Geborgenheit schenken. Wen gibt es in meinem Umfeld, der diese Erfahrung besonders braucht? Wer befindet sich vielleicht „in der Fremde“ und braucht Trost und Ermutigung? Für wen kann ich mütterlich (oder auch väterlich) da sein?
- Das Überraschende und Beglückende am Gottesbild in der Lesung ist: Der Gott unseres Glaubens hat ein mütterliches Herz. Ist dieses Bild angemessen für Gott? Ist es angemessen für uns? Die christliche Grundüberzeugung, dass Gott die Liebe ist, kann nicht bildlos geglaubt werden. Gott ist „kein fernes Es, sondern immer ein nahes Ich, ein väterliches, ein mütterliches Du. [...] Die Liebe Gottes zu uns Menschen ist der Markenkern‘ des Christentums.“ (vgl. Gottfried Bitter in PuK 4/2019, S. 501f)

Ps 66,1-7.16.20

- Der Psalm ruft die Predigenden geradezu dazu auf, den eigenen Glauben persönlich zu bezeugen (V 16). Sie sollen erzählen, was Gott ihnen Gutes getan hat, worum sie ihn baten und wie er sie erhört hat. Immer wichtiger wird das persönliche Zeugnis der Predigenden, gerade weil viel Bitten nicht erhört wird und weil so vieles im Leben in die Brüche geht. Wenn der Glaube trösten und halten soll, so muss es dazu eine Erzählung/Erfahrung geben.

- Der Psalm spricht von der alles verwandelnden Kraft Gottes. Wann gingen wir trockenen Fußes durch den Strom? So etwas erzählen...

Gal 6,14-18

- Der berühmte Psychoanalytiker C.G. Jung im Gespräch mit dem ev. Theol. W. Uhsadel 1938: „Ich komme gerade aus Indien, da ist mir dies von neuem aufgegangen: Der Mensch muß mit dem Problem des Leidens fertig werden. Der östliche Mensch will sich des Leidens entledigen, indem er das Leiden abstreift. Der abendländische Mensch versucht, das Leiden durch Drogen zu unterdrücken. Aber das Leiden muß überwunden werden, und überwunden wird es nur, indem man es trägt. Das lernen wir allein von ihm.“ (zitiert aus Stertenbrink, s.u.)
- Für eine Predigt zur Wirklichkeit des Kreuzes und der neuen Schöpfung, die Paulus hier zusammenspannt, weise ich hin auf die unter dem Stichwort Kreuz zu findenden Kurzgeschichten bei W. Hoffsümmer. Einige sind auch für den Kinder- und Jugendgottesdienst geeignet (s.u.).
- Paulus muss immer wieder zurückkommen auf das Verbindende unter Beschnittenen wie Unbeschnittenen: das Kreuz. Allein das Kreuz macht die neue Schöpfung aus, wenn man so will: die neue Schöpfung in neuer Glaubensgemeinschaft, das Israel Gottes.
- Das Gekreuzigtsein als Grundsatz? Was kann das heißen? Die Welt ist Jesu und ich bin Jesu? Die Welt und ich haben eine Horizontale (die ausgebreiteten Arme Jesu>Liebe) und eine Vertikale (sein Blick auf den Vater>Glaube). Darin ist sie neue, erlöste Schöpfung!
- Zuletzt heißt es, dass er, Paulus, die Leidenszeichen Jesu am Leibe trägt. Dass wir die Wunden Jesu tragen, die Kirche, der einzelne Christ, dass wir die Welt lieben bis in den Tod... Worin bestünde diese Liebe bis in den Tod bei mir, wofür lass ich mich verwunden, breitschlagen, aufs Kreuz legen?
- Was Paulus hier beschreibt, ist keine Rücknahme der österlichen Welt in eine finstere Leidverfallenheit. Die Wunden, das Kreuz sind Äußerungen der Liebe, Durchbruch der neuen Welt in eine alte, die nur auf sich bedacht war, die nicht leiden wollte um der anderen willen, die weder ihnen noch Gott die Hand reichte. Darum darf hier nicht ohne die den Tod besiegende Liebe gepredigt werden.
- Im Ritus der Priesterweihe heißt es: „Stell Dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.“ Das ist der schlechthin priesterliche Dienst an der Welt, zu zeigen, dass sie neue Schöpfung sein kann.
- In der Gemeinde von Galatien gab es Streitigkeiten über den Stellenwert des jüdischen Gesetzes, insbesondere der Verpflichtung zur Beschneidung. Darauf reagiert Paulus hier.

- In den Versen vor der hier vorliegenden Lesung wirft Paulus den Befürwortern der verpflichtenden Beschneidung in der christlichen Gemeinde vor, diese aus Eigennutz zu vertreten, damit sie nicht verfolgt werden (weil sie ja noch das jüdische Gesetz einhalten). Im Kontrast dazu legt Paulus dar, er strebe nicht nach einer innerweltlichen Anerkennung, sondern setze allein auf das Kreuz Jesu. Dieses soll sein alleiniger Ruhm, seine Anerkennung sein.
- Nach Paulus geht es nicht darum, ob jemand das Gesetz der Beschneidung befolgt, sondern es geht um etwas Tieferes: darum, dass er bzw. sie eine „neue Schöpfung“ ist. Vgl. dazu Paulus in 2 Kor 5,17: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.“ Christus hat durch sein Kreuz und seine Auferstehung Versöhnung mit Gott gestiftet. Seine eigene Teilhabe an Christus und seinem Kreuz verdeutlicht Paulus sehr eindringlich und eindrücklich mit der Aussage, er selbst trage die Zeichen - also die Wunden - Jesu an seinem Leib. Damit meint er wohl die Wunden bzw. Narben, die ihm sein Einsatz für Jesus bereits eingebracht hat. Haben wir auch solche Wunden?
- Für uns heute ist das Thema der Beschneidung keine Frage in unseren Gemeinden. Es geht aber immer wieder darum, worauf es eigentlich ankommt. Geht es darum, dass alles so bleibt, wie es immer schon war? Geht es darum, so zu entscheiden, dass wir möglichst wenig Anstoß erregen? Oder wissen wir, dass wir durch das Kreuz Christi, durch die Versöhnung mit Gott eine gewisse Unabhängigkeit von all dem haben? Wir müssen nicht primär Gesetze befolgen oder uns anpassen, sondern wir dürfen je neu die Versöhnung Gottes mit uns Menschen verkünden und leben.
- Wir dürfen daraus leben, dass wir eine „neue Schöpfung“ sind. In der Taufe sind wir in das Geheimnis von Tod und Auferstehung Jesu hineingenommen. Wir sind mit Gott versöhnt und dürfen diese Versöhnung immer neu einholen und leben. Welche Freude, welches Privileg in gewissem Sinn! Wir dürfen befreit von Zwängen aus der Beziehung mit Gott heraus leben.
- Als Gemeinde dürfen wir den Mut haben, auch einmal Bewährtes hinter uns zu lassen und Neues zu wagen. Wir dürfen je neu fragen: Wie will Jesus heute zu den Menschen kommen? Auf welchen Wegen, mit welcher Sprache will seine Versöhnung die Menschen rufen? Wer sehnt sich nach dieser Versöhnung, tritt aber nicht über die Schwelle unserer Kirchen? An welchen und bei welchen Gelegenheiten können wir die neue Schöpfung erfahrbar machen? Diese Fragen betreffen nicht nur Hauptamtliche, sondern alle Christen, alle Getauften.
- H.Arens (s.u.) spricht davon, dass das Zugeben von Schwachheit, der Verzicht zu überspielen, eine freimachende Wahrheit sein kann, weil sie das Ankommen von Stärke aus anderer Richtung ermöglicht.

- Sendung und Rückkehr. Gefahr und Erfolg. Abenteurer für das Reich Gottes im Glück.
- Andere 72, nicht die Zwölf. Das Wort von den wenigen Arbeitern wird meist auf Priester und Ordensleute übertragen. Und die anderen? Sind also diese 72 gerade nicht Vorgänger der Priester und Ordensleute?
- Die 72 entspricht der Zahl der Völker nach Gen 10. Für jedes Volk. Aus jedem Volk. Die Vielgestaltigkeit der in einer Gemeinde versammelten Berufe, Orte, Milieus bereitet vor, dass Christus an jedem Ort über seine Christen jeden erreichen will, jedem nahe sein will. Er kann durch uns an jedem Ort der Welt sein, wenn wir unsere Sendung verstehen. „Sein Wille wirbt um uns, drängend, bittend, heute.“ (Gerl-Falkovitz, s.u.) Und wir würden sehen, wie mächtig Gottes Wort ist.
- „Zu zweit“ – dazu wertvolle Anregungen in dem Kapitel: Spirituelle Gesichtspunkte zur Zusammenarbeit, Paul Deselaers, s.u.: „Unser Glaube lebt vom Glaubenszeugnis der anderen.“ (73) „Dialogfähigkeit, Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit Priestern und Laien, Beweglichkeit, Einfühlung, Toleranz, Kollegialität (gegen Machtstreben!), Mitteilungsbereitschaft, Sachlichkeit!“ (75-76), „Auf die *Versammelten* kam die Kraft des Heiligen Geistes!“ (76), „Gemeinsamkeit ist eine Hilfe für das zölibatäre Leben.“ (77), „Oft sieht es in unseren Tagen so aus, als ob sich unser Weg ins Dunkel verlieren wollte. Aber: Solange wir miteinander sprechen – über das eine, was am meisten der Rede wert ist: über das mit Jesus von Nazareth, gilt: „(...) während sie miteinander sprachen und überlegten, nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen.“ Lk 24,15. Und ein anderes (...): „Er sandte sie zu zweit vor sich her in alle Städte und Ortschaften, *wohin er selber kommen wollte*.“ Er selber schafft *zuletzt* das Werk der Königsherrschaft Gottes.“ (78)
- Ob dieses „Zu zweit“ nicht auch ein Hinweis auf die Sendung der Eheleute sein könnte? Der Gedanke findet sich im Katechismus. Ehe als Dienst an der Gemeinschaft und Ort der Liebe. So nah ist sie dem Reich Gottes. Anregung, es einmal auszufalten.
- Der ganze Abschnitt ist von der Zuversicht getragen, dass es viel Ernte gibt, aber nur wenig Arbeiter. Die Zuversicht geht nicht vor der Tatsache in die Knie, dass diese Arbeit gefährlich ist, Armut verlangt, starke Fokussierung bedeutet und Ablehnung erfahren wird. Denn sie bedeutet nicht weniger die Erfahrung von Aufnahme, Frieden, Lohn und dem Nahen des Reiches Gottes. Gefahr ist gebannt, Gift kann nichts anhaben, die ganze Macht des Feindes ist unwirksam. Hier spricht die Erfahrung der jungen, missionierenden Kirche Bände. Was hat es mit unserer Erfahrung zu tun?
- Gibt es überhaupt eine missionarische Erfahrung bei uns, Sendung an neue Ufer, Vorbereitung von Menschen auf das Kommen Jesu?
- Dass wir wie Schafe mitten unter Wölfe gesandt sind, das müsste als Situation überhaupt erst einmal benannt werden. Wo wird das so erlebt? Wenn am Arbeitsplatz schlecht über Christliches geredet wird? Wenn man zum RU in eine schwierige Klasse geschickt wird oder als Katechet/in eine Gruppe zur Vorbereitung auf Erstkommunion oder Firmung bekommt?

- Und wie arm wir dann manchmal dastehen – ohne Bevorratung mit Methoden, Medien, Plan B, ohne schlagende Argumente, wie wir auflaufen und nicht weiter wissen. Nur das persönliche Zeugnis. Und das soll reichen!
- Bescheidenheit der Mittel! Auch kein wählerisches Suchen nach dem besten Quartier. Freiheit zu essen, was man ihnen anbietet. Ausdruck der Inkulturation: Leben von dem, was man ihnen anbietet. So kommt das Ihre zu Ihrem. So wird das Ihre zu Ihrem.
- Bei allem Scheitern, die Erniedrigung und Aggression abschütteln. Es geht nicht um Vergeltung. Keine Gewalt. Sie ist Gottes Sache. Es geht darum weiterzugehen. Ähnlich beim Gefühl des Erfolges. Nicht in der Freude der Macht stehenbleiben, sondern weitermachen im Wissen, dass das eigene Leben im Himmel aufgehoben ist. Mehr Erhöhung braucht es nicht.
- Diese Perikope erzählt von Erfolg und Macht der Botschaft. Gibt es überhaupt eine nennenswerte Erfahrung davon – bei uns? Wenn ja, wo wäre der Raum das zu erzählen. Denn sicher ist das Sprechen darüber (wie in der ersten Lesung) Teil des Geschehens in einer jungen Kirche.
- Es ist bedauerlich, wenn in einer kirchlichen Landschaft kein Raum mehr ist für Wanderpredigt oder Gemeindemission. Kann das medial ersetzt werden, bzw. das Reisen zu großen religiösen Versammlungen? Kirche lebt auch vom Aufbruch.
- Wie damit umgehen, wenn man kein Gehör findet? Wie damit umgehen, wenn Jesu Botschaft kein offenes Ohr findet? Die Jünger damals sollten weitergehen, den Staub von ihren Füßen schütteln. Doch was kann das für uns in unseren Gemeinden bedeuten? Es bedeutet manchmal schlicht: aushalten. Nicht aufdringlich sein, vielleicht eine nächste Gelegenheit nutzen, um wieder etwas zu sagen. Natürlich auch immer sich selbst hinterfragen, ins Gebet gehen, ob man die Botschaft Jesu und ihre Bedeutung für die jetzige Situation richtig verstanden hat. Mut haben, sich auch einmal unbeliebt zu machen.
- „Bittet also den Herrn der Ernte...“: Das kann natürlich das Gebet sein, dass die einzelnen ihre eigene Berufung erkennen, wie sie dem Reich Gottes dienen können (in der Vielfalt der Aufgaben und Berufe). Es kann aber auch bedeuten, konkret Menschen anzusprechen, ihnen zu helfen, ihre Gaben zu entfalten, in ihrem Berufsleben, aber auch in dem, wie sie sich in die Gemeinde einbringen.
- Christina Petersen in PuK 2019/4, S. 503f, zum Wort Jesu, dass er die Jünger als Schafe unter die Wölfe sendet: „Unser Leben unterscheidet sich kaum von dem Leben eines Nicht-Gläubigen. Wir verkündigen nicht mehr das Revolutionäre unseres Glaubens, dass da einer ist, der uns liebt, so wie wir sind, dass einer für uns starb und auferstand. Hat die Botschaft vom Reich Gottes also nach 2000 Jahren ihren Zündstoff verloren?“ Sie zitiert Madeleine Delbrel (Wir Nachbarn der Kommunisten, Einsiedeln 1974, 238f.): „Der lebendige Gott ist kein umwerfendes Glück mehr, er ist bloß noch ein Gesolltes, eine Grundierung unseres Seins.“ Christina Petersen: „Also back to the roots [...] Die Kranken und Einsamen und die Wölfe [...] werden nicht zu

uns kommen, sie werden nächsten Sonntag nicht hier im Gottesdienst sein und danach mit uns diskutieren oder uns sagen, wie es ihnen geht und was sie brauchen. Wir müssen zu ihnen gehen [...] Nutzen wir die Gelegenheiten, die wir bekommen [...].“

- K. Kern (s.u.) weist darauf hin, dass Jesus die 72 nicht auf Marktplätze schickt, sondern in die Begegnung mit Menschen. „Mission heißt Kontakt!“ (Madeleine Delbrel)
- Die Jünger kommen mit leeren Händen. „Ist doch klar“, meint ein Kind, „unser Vater sagt immer, der Glaube bringt nichts!“ Darauf ein anderes Kind: „Er bringt sich selbst!“ (Nach: Fr. Kamphaus, s.u.; gefunden bei Au. Laumer, s.u.)
- Bewegende Beispiele dazu bei E. Hornstein, s.u.

Literatur:

- Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Blitzlichter auf die Botschaft Christi, Heiligenkreuz 2015, S. 51f
- Rudolf Stertenbrink, in: In Bildern und Beispielen Bd 4, Freiburg 1984, S. 134f
- Willi Hoffsummer, Kurgeschichten Bd I-VIII, Freiburg 2007
- Paul Deselaers, Und doch ist Hoffnung, Freiburg 1992, S. 72-79
- Gottfried Bitter, in PuK 4/2019, S. 498-502
- Christina Petersen, in PuK 4/2019, S. 502-504
- Karl Kern, Jesus zuhören, Straubing 2018, S. 76
- Franz Kamphaus, Priester aus Passion, Freiburg 1995, S. 211
- August Laumer, in: PuK 4/2010, S. 548
- Dominik Blum, in: PuK 4/2013, S. 521-525, bes. 522
- Eva Strittmatter, Sämtliche Gedichte, Berlin 2006, S. 476f
- Heribert Arens, in: PuK 2022/4, S. 524-527
- Erich Hornstein, in: PuK 2022/4, S. 528-530